

100 Jahre Erster Weltkrieg – 100. Todestag Bertha von Suttner

Wie die Friedensidee zu Grabe getragen wurde

Marvin Mendyka

„... als Du sagtest, alles hänge von einem Worte ab, das jetzt gesprochen werden soll – ein Ja oder Nein auf das sogenannte Ultimatum – und dieses Ja oder Nein solle entscheiden, ob Tausende bluten und sterben sollen (...), da war mir, als müßte das Friedenswort fallen und ich konnte nicht anders als betend niederknien...“, schrieb Bertha von Suttner in ihrem bekanntesten Roman „Die Waffen nieder!“. Wer nicht weiß, dass dieses Werk bereits ein Viertel Jahrhundert zuvor entstand, der könnte meinen, dass sich der Satz auf das österreichische Ultimatum an Serbien vom 23. Juli 1914 bezieht. Doch weder den Beginn(?) des Ersten Weltkriegs, noch die vorangehende Julikrise erlebte Bertha von Suttner mit. Sie starb bereits am 21. Juni 1914.

„Die Waffen nieder!“ – das ist der Erfolgsroman, mit dem sich Bertha von Suttner im Jahr 1889 an die Spitze der internationalen Friedensbewegung katapultieren sollte. In ihm wird die Leidensgeschichte der österreichischen Baronin Martha Tilling erzählt, deren Lebensplanung immer wieder direkt oder indirekt durch Krieg durchkreuzt wird. Ihr erster Gatte fällt im österreichisch-italienischen Krieg, ihre Schwestern erliegen einer kriegsbedingten Choleraepidemie. Mit ihrem zweiten Gatten engagiert sich die Protagonistin für die Sache des Friedens, was darin endet, dass dieser als Spion im deutsch-französischen Krieg standrechtlich erschossen wird.

Mit „Die Waffen nieder!“ sorgte Bertha von Suttner für Empörung und Verwirrung. Der Roman war ein Affront gegen den damals vorherrschenden Militarismus. Gleichzeitig wurde die Handlung oft mit der persönlichen Lebensgeschichte der Autorin verwechselt. Zahlreiche Kondolenzschreiben gingen bei ihr ein.

Ähnlich wie die Romanfigur Martha Tilling war Bertha von Suttner eine Tochter aus gutem Hause. Zumindest fast. Ihr Vater, der kurz vor ihrer Geburt verstarb, war Feldmarschall Leutnant in der österreichischen Armee. Die Hochzeit mit ihrer Mutter, der bürgerlichen Sophie Körner, einer entfernten Verwandten des Dichters Theodor Körner, galt als nicht standesgemäß. Ein Makel, mit dem sie innerhalb ihrer Familie noch lange zu kämpfen hatte.

Die erste Hälfte ihres Lebens hätte kaum unpolitischer sein können. Sie

reiste mit ihrer spielsüchtigen Mutter durch Kurorte, nahm Gesangs- und Klavierunterricht und genoss dabei eine gute Bildung. Mehrfach versuchte sie einen reichen Mann zu heiraten, entschied sich jedoch immer gegen eine Eheschließung mit einem Mann, den sie nicht liebte. Auch Alfred Nobel, bei dem Bertha von Suttner 1876 als Sekretärin beschäftigt war, machte ihr Avancen. Zwar lehnte sie ab, doch blieb die Freundschaft zwischen den beiden bestehen. Später sollte sich diese noch als äußerst wichtig für Bertha erweisen.

Im „High Life“, so der Titel einer ihrer Romane aus dem Jahr 1886, war Bertha von Suttner zu Hause. Zwar kritisierte sie die engstirnigen Konventionen der gehobenen Gesellschaft und spottete gar all zu gerne über sie in ihren zahlreichen Romanen. Dennoch waren ihr ein standesgemäßes Auftreten und ein ordentlicher Umgangston trotz aller finanziellen Knappheit, mit der sie sich ihr Leben lang herumschlagen musste, immer wichtig. War ihr Wissen über die Gepflogenheiten der *upper class* möglicherweise die notwendige Voraussetzung, um ihren späteren politischen Forderungen Gehör zu verschaffen?

Man bedenke, dass die politische Arbeit für Frauen im Österreich jener Zeit als undenkbar galt, die Mitgliedschaft in Parteien gar unmöglich war. Die vornehme Frau war zur Zurückhaltung und zu Reserviertheit angehalten. Ganz anders Bertha von Suttner: Sie beherrschte die gesellschaftlichen Umgangsformen, verstand es Netzwerke zu knüpfen und ihre Anliegen



mit Nachdruck zu vertreten. Die Liste der Kontakte, die sie pflegte, ist lang und mit zahlreichen prominenten Namen besetzt: Alfred Fried, mit dem sie 1892 die *Deutsche Friedensgesellschaft* ins Leben rief, Henry Dunant, der Gründer des *Roten Kreuzes*, der Sozialdemokrat August Bebel, Schriftsteller Leo Tolstoi, Frédéric Passy, Ludwig Quidde ... Nicht zu vergessen sind die reichen Geldgeber wie der Fürst von Monaco, Andrew Carnegie oder Alfred Nobel, den Erfinder des Dynamits. Immer wieder überredete sie gerade Nobel, der einer der reichsten Menschen seiner Zeit war, zu großzügigen Spenden für die Sache des Friedens. Auch die Einrichtung des Friedensnobelpreises scheint maßgeblich auf ihre Bemühungen zurückzugehen.

Ob sich Bertha von Suttner eingestand, wie weit sie von der „Abschaffung des Krieges“ entfernt war? Zumindest für einige Zeit sah sich Bertha von Suttner in ihren Forderungen bestätigt, als der russische Zar Nikolaus II. im August 1898 ein Friedensmanifest an die Völker richtete. In diesem rief er zu einer internationalen Abrüstungskonferenz auf. „Und so gewaltiges Ereignis heute – Wie ein Blitzschlag – aber herrlich: Friedensmanifestation des Zaren! Dadurch wird ja unsere Bewegung um tausend Meilen vorgerückt. Freudig erregt – schlaflose Nacht! Einmal schlaflos vor Freude. Jetzt wird es aber zu tun geben. Depeschen“, notierte sie in ihrem Tagebuch, als sie von der Neuigkeit erfuhr.

An eine reine Überwindung des Krieges „von unten“ glaubte Bertha von Suttner

nicht. Für sie war die Umsetzung der Friedensidee eine Angelegenheit, die sowohl von den Machthabern, als auch von der breiten Masse durchgesetzt werden musste. „Nur wer die Macht in den Händen hat – das sehen die Friedensfreunde gar wohl ein – kann die Ideen in Tat umsetzen. Aber auch die Idee besitzt eine Macht, nämlich die – wenn sie nur klar und immer wieder und einmütig geoffenbart wird –, auf das Wollen der Mächtigen einzuwirken. Und das ist's, was wir wollen. Nicht wir heischen uns an, internationale Rechtsfragen zu lösen; nicht wir wollen das Gebäude des Weltfriedens aufbauen. ... wir nicht, aber die es können, mögen es tun.“

Wie wir heute wissen, sollte die erste Den Haager Friedenskonferenz, die am 18. Mai 1899 zustande kam, nicht zur Ächtung des Krieges oder gar dessen endgültiger Abschaffung führen. Von zahlreichen Seiten hagelte es bereits im Vorfeld Kritik. Man unterstellte, dass es sich um einen taktischen Zug des Zaren handele, um der russischen Wirtschaft Zeit zum Aufholen des beträchtlichen Rückstandes gegenüber den west- und mitteleuropäischen Staaten zu verschaffen. Zu dieser Zeit sprach man auch vom „Bären im Schafspelz“.

Besonders der Standpunkt der Sozialdemokraten enttäuschte Bertha zutiefst. Auf eine Bitte an August Bebel, sich öffentlich zu Gunsten der Friedenskonferenz zu äußern, teilte dieser mit, dass er zwar mit den Zielen d'accord sei, doch könne die Sozialdemokratie nicht „durch ein Hand-in-Hand-Gehen mit dieser Agitation die Verantwortung übernehmen für das, was zur Zustimmung und Verherrlichung des kaiserlichen Manifests getan und gesagt wird“.

Ganz deutlich zeigt sich hier der Unterschied zwischen sozialistischen Friedenskonzepten und der bürgerlichen, weitgehend undogmatischen Friedensidee, wie sie von Bertha von Suttner vertreten wurde. Für sie waren Krieg und Frieden keine Frage des Klassenkampfes. Und auf dem Weg zum lang ersehnten Frieden müsse man eben alle mitnehmen.

Die Ergebnisse der ersten Friedenskonferenz sollten entsprechen ernüchternd ausfallen und waren kaum mehr als ein schwaches Signal. Die insgesamt 26 teilnehmenden Staaten einigten sich lediglich darauf, dass eine Begrenzung der militärischen Rüstung „wünschenswert“ sei. Ein Schiedsgericht, an das sich Staaten in Konfliktfällen zu wenden hätten, wurde zwar eingerichtet, verbindlich war dies aber nicht.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sollte die Kriegsbegeisterung erst so richtig

an Fahrt aufnehmen. Sehr zu Bertha von Suttners Bedauern. Auch wenn sie im Jahr 1905 mit dem Friedensnobelpreis für ihr Lebenswerk geehrt werden sollte, sah sie die Friedensidee in immer weitere Ferne rücken. Die Friedensbewegung schrumpfte, ebenso wie ihre eigenen Kräfte. Zum einen durch ihr fortschreitendes Alter – als sie den Friedensnobelpreis in Empfang nahm war sie schon über 60 – zum anderen durch ihre körperliche Fülle, die ihren Gelenken zu Schaffen machte.

Nichtsdestotrotz ging sie weiter auf Vortragsreisen. Im hohen Alter von 69 Jahren zog es sie bis nach Amerika, wo sie eine geschätzte Person war. Dort traf sie unter anderem auf den Präsidenten Theodor Roosevelt, den sie überreden konnte, das internationale Schiedsgericht, welches noch kein einziges Mal getagt hatte, in einem nichtigen Grenzstreit mit Mexiko in Anspruch zu nehmen. Bertha von Suttner erhoffte sich dadurch dem Frieden eine Chance geben zu können. Vergebens.

„So viel Kummer und Unbehagen wie jetzt hab' ich doch lang nicht gehabt. (...) Und gegen den Übermilitarismus, der jetzt die Atmosphäre erfüllt, ist nicht anzukämpfen. Die einzigen – weil sie auch eine

Macht sind –, auf die man hoffen kann, daß sie den Massenkrieg abwenden, sind die Sozialdemokraten. Die ‚bürgerliche‘ Friedensbewegung bei uns ist wirklich von einer Schlappheit, die ihresgleichen sucht. Na ja – an der Spitze ein altes Weib!“, schrieb sie noch im Mai 1914. Dass sie Unrecht damit hatte, auf die Sozialdemokraten zu hoffen, sollte Bertha von Suttner nicht mehr erleben. Sieben Tage vor dem Attentat auf den Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin verstarb sie an einem Krebsleiden.

Quellen

- Suttner, Bertha von: „Memoiren“. Stuttgart 1909.
- Suttner, Bertha von: „Die Waffen nieder!“. Dresden 1889.
- Hamann, Brigitte: „Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden“. München 2002.
- Müller-Kampel, Beatrix (Hrsg.): „Krieg ist der Mord auf Kommando“. Bürgerliche und anarchistische Friedenskonzepte, Bertha von Suttner und Pierre Ramus. Nettersheim³ 2009.

Marvin Mendyka ist Student an der Uni Bonn und studentischer Mitarbeiter beim Netzwerk Friedenskooperative.

Anzeige

Lieder für den Frieden Widerstand gegen den Krieg

Zum Gedenken: 100 Jahre
1. Weltkrieg (1914-1918) und die Folgen

Vorwort Konstantin Wecker



Herausgeber: Reinhold Mutschler, Wolfram Beyer
Internationale der Kriegsdienstgegner/innen e.V.
erscheint Anfang 2014 – mehr Infos www.idk-berlin.de